Paweł Machcewicz: Der umkämpfte Krieg. Das Museum des Zweiten Weltkrieges in Danzig. Entstehung und Streit. Übers. von Peter Oliver Loew. Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2018. XII, 252 S., Ill. ISBN 978-3-447-11035-8. (€ 22,90.)

Über beinahe das ganze Jahr 2017 hinweg dominierte in den liberalen Medien deutscher und polnischer Provenienz die Debatte über das Danziger Museum des Zweiten Weltkrieges und seinen Gründungsdirektor Paweł Machcewicz. Dieser wurde zum Opfer der nationalkonservativen polnischen Regierung. Ein Jahr danach sind nun M.s Interpretationen und Einschätzungen des Geschehens erschienen – sehr gelungen übersetzt von Peter Oliver Loew vom Deutschen Polen-Institut. Loew und seine Darmstädter Kollegin Julia Rötjer haben das Buch mit einer kurzen Einführung versehen. M. und sein Team hätten sich bei der Konzeption und dem Bau des Museums dafür eingesetzt, „die polnische Erinnerungskultur zu modernisieren und mit einer innovativen Ausstellung zum Weltkrieg sogar an die Spitze der europäischen Erinnerungskultur zu stellen“ (S. VIII).

In den ersten beiden Kapiteln „Die Anfänge“ und „Wie das Museum entsteht“ erzählt der zunächst ortsunkundige Vf. lebhaft und detailliert von der Idee des Museums, seiner Entstehung und der Arbeit junger Historiker aus Danzig und Thorn. Sein Ziel habe darin bestanden, keine Ausstellung aufzubauen, die „irgendeinem anderen Museum über den Zweiten Weltkrieg“ (S. 58) ähnelte.

Die Idee, ein Museum des Zweiten Weltkrieges zu erschaffen, entsprang einem Artikel von M. in der *Gazeta Wyborcza* im November 2007. Hierin stellte er den die offizielle Erinnerung beherrschenden Mythos über das ausschließlich erlebte Leid der polnischen Bevölkerung infrage. Ministerpräsident Donald Tusk zeigte Interesse an dieser Idee und beauftragte M., mit der Museumsgründung. Dieser lud andere polnische Historiker ein, am Konzept mitzuarbeiten. Mit Genugtuung berichtet er über das „Danziger Team“, zu dem sowohl renommierte Historiker als auch junge Absolventen der dortigen Universität gehörten. Aber auch der deutsche Historiker Daniel Logemann, der nicht nur über exzellente Polnisch-Kenntnisse verfüge, sondern auch den „polnischen Standpunkt“ (S. 60) gut habe vertreten können, war dabei. Das anfangs kleine Team aus weniger als 20 Personen ist mit der Zeit immer mehr angewachsen. Zum Zeitpunkt der Eröffnung waren im Museum 60 Personen beschäftigt.

„Am meisten Spaß“ (S. 75) habe dem Team die historische Arbeit an der Dauerausstellung bereitet, obwohl die Suche nach den Exponaten sehr zeitaufwändig gewesen sei. Die Dauerausstellung bestand aus zwei inhaltlichen Hauptteilen: Terror und Widerstand. Eine besondere Bedeutung hatten M. zufolge Erinnerungsstücke aus Privatbesitz. Wichtig für die Konzeption der Ausstellung und des Museums insgesamt war die Tatsache, dass die Erzählung über den Krieg aus einer einseitig militärischen Sichtweise herausgelöst werden sollte. Hauptakteur sollte M. zufolge vielmehr die Zivilbevölkerung mit ihren Kriegserfahrungen sein.

Wie die Überschrift des dritten und letzten Hauptkapitels „Krieg“ andeutet, behandelt es die traurige Phase der innenpolitischen Kämpfe, aber auch der trotz aller Schwierigkeiten erfolgten Museumseröffnung. Das Konzept stieß auf nationalkonservativer Seite von Anfang an auf Kritik, und zwar sowohl in wissenschaftlicher wie auch in politischer Hinsicht. Einer dieser Kritikpunkte lautete, dass sich das Museum auf die Darstellung der Leiden der Zivilbevölkerung und nicht auf das Militärische konzentriert habe. Die Unterstützer des Projektes hielten dem entgegen, Militärmuseen gebe es bereits genug. Der einflussreichste Opponent des Museums, der Vorsitzende der PiS-Partei Jarosław Kaczyński, begann seine Angriffe auf das Museum bereits 2008, also gleich nach der Veröffentlichung der Programmkonzeption. Dem Museumsgründer wurde vorgeworfen, das Museum nicht heroisch genug konzipiert und zu wenig auf polnische Belange bezogen zu haben. Auch das breite Kooperationspektrum von konservativen über liberale bis zu linken Historikern aus Polen und dem Ausland missfiel den national-konservativen Kreisen.

Im April 2016 erschien auf der Homepage des Kulturministeriums eine Mitteilung über die Liquidierung des Museums. Stolz berichtet M., dass das Museum dennoch am 23.

März 2017 als Krönung seiner Arbeitsleistung eröffnet werden konnte. Zur offiziellen Eröffnung lud der Direktor auch Veteranen, ehemalige KZ-Häftlinge, Leihgeber und Stifter ein. Der Kulturminister sei ebenfalls angeschrieben worden, obwohl M. ganz genau gewusst habe, dass dieser nicht erscheinen würde. Um zu vermeiden, dass die Eröffnung des Museums einen politischen Charakter erhalte, seien keine weiteren Politiker eingeladen worden. Nach M.s Einschätzung wären ohnehin nur die gekommen, die sich der Opposition verbunden fühlten. Ihm war die vor allem wissenschaftliche Ausrichtung des Projekts wichtig. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb erfreute sich das Museum großen Zuspruchs in der Bevölkerung: In den ersten beiden Monaten nach der Eröffnung wurden 100 000 Besucherinnen und Besucher gezählt.

Am 7. April 2017 verließ M. das Museum in Danzig und kehrte nach Warschau zurück. Er lehnte das Angebot ab, „als normaler Mitarbeiter und Untergebener“ (S. 218) des neuen 33-jährigen Direktors Karol Nawrocki zu arbeiten. Dieser hatte zuvor in der Danziger Außenstelle des Instituts für Nationales Gedächtnis gearbeitet. Bis dahin waren seine Forschungsthemen die Geschichte der Solidarność in Elbing sowie Fußballgeschichte. Museale Erfahrung besaß Nawrocki nicht. Kurz nach seinem Amtsantritt wurden mehrere enge Mitarbeiter des ehemaligen Direktors entlassen.

Im abschließenden Teil „Eine nicht abgeschlossene Geschichte“ resümiert der Vf., dass „die Angriffe auf den ‚europäischen‘ und ‚internationalen‘ Charakter des Museums des Zweiten Weltkrieges als Teil einer in den letzten Jahren anschwellenden Welle von Isolationismus, Nationalismus und sogar Fremdenfeindlichkeit zu sehen“ (S. 230) seien. „Die hartnäckige Kampagne gegen das Museum des Zweiten Weltkrieges, die von der Regierung und der Regierungspartei betrieben wurde“ (S. 236), verletze die Autonomie von Geschichte und Politik durch die Regierenden. Gleichzeitig betont M., dass eine ähnliche Geschichte auch in Ungarn oder Russland hätte passieren können. Insofern sei dieser Vorgang kein rein polnisches Phänomen.

M.s Buch legt eindrucksvoll Zeugnis ab von der Schwächung des Rechtsstaates und der Missachtung der Justiz wie auch der Wissenschaftsfreiheit im heutigen Polen. Selbstverständlich trägt es einen ganz anderen Charakter als M.s zahlreiche geschichtswissenschaftliche Werke. Als Zeitzeuge erzählt er subjektiv, persönlich und schonungslos, dabei aber auch sehr kenntnisreich. Loew und Röttjer stellen zu Recht fest: „Für die deutschsprachigen Leserinnen und Leser mag dieser Einblick in die polnische Streitkultur um Geschichte und Identität in mehr als einer Hinsicht erstaunen, nicht zuletzt wegen der Intensität der Debatte und der Polarisierung der Lager“ (S. IX).

Das Buch ist sowohl Polen-Kennern als auch denjenigen zu empfehlen, die etwas über Polen in demokratiepolitisch unsicheren Zeiten erfahren wollen. Es ist mit Abbildungen, einer Bibliografie und einem Personenregister versehen.

Sonderborg

Katarzyna Stokłosa

Melissa Feinberg: *Curtain of Lies*. The Battle over Truth in Stalinist Eastern Europe. Oxford University Press. New York 2017. XXII, 232 S., Ill., graf. Darst. ISBN 978-0-19-064461-1. (\$ 74,-)

In ihrem Buch zur „transnationalen politischen Kultur des Kalten Krieges“ (S. xv) entwickelt Melissa Feinberg eine innovative Lesart des Ost-West-Konflikts. Im Zentrum der Studie steht die politische Instrumentalisierung des Wahrheitsbegriffs als Mittel zur normativen Neuordnung, die mit der stalinistischen Gleichschaltung der sog. „Volksdemokratien“ einsetzte. Die Autorin geht dem Verständnis von „Wahrheit“ und „Lüge“ in Zeiten extremer Polarisierung auf den Grund, jedoch nicht ohne dabei auch den in totalitären Deutungsmustern verharrenden westlichen Blick auf die sowjetischen Satellitenstaaten unter die Lupe zu nehmen. Somit wählt F. einen transnationalen Zugang für ihre Analyse des die Vorstellungswelten in Ost und West dominierenden manichäischen Weltbildes, das zum politischen und moralischen Kompass der stalinistischen Gesellschaften Ostmittel-